Zeitschrift: Schweizerische Militärzeitschrift

Band: 19 (1853)

Heft: 2

Artikel: Eine "Ostschweiz-Correspondenz" der "Augsburger Allgemeinen

Zeitung"

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91896

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine "Ostschweiz-Correspondenz" der "Augsburger Allgemeinen Beitung."

Die militärische Litteratur des Auslandes, namentlich die deutsche und französische, bat in den letten Jahren — selbst bei Behandlung rein wissenschaftlicher Gegenstände - eine politische tendenziöse Kärbung angenommen, welche, bier und da in fehr überfluffiger Starte aufgetragen, felbst im Uebrigen gediegenen Werken einen unwillfommenen Beigeschmack verleiht. Es mag hier unerörtert bleiben, ob die Motive dieses Verfahrens rein und lauter find und ob dadurch der höhere Zweck jedes militärischen Produktes auf diesem Gebiete, gefunde Fortentwicklung der Kriegswissenschaft, wirklich gefördert werde; uns genügt es, einmal beiläufig auf die Thatsache hinzuweisen und dadurch zu einer gewissen Vorsicht in Aufnahme fo mancher Novität zu mahnen. Gelbft die Erzeugniffe der militärifchen Tagespreffe tragen mit wenigen Ausnahmen denfelben Charafter, nur daß er fich bier noch schärfer ausprägt, als bei größeren, felbstständigen Schriften. Auch ist in ihren Spalten das Beftreben unverkennbar, ein gewisses Sobeitsrecht auf dem Gesammtfelde der Publicistik auszuüben und über jede litterarische Erscheinung, welche irgend wie an das militärische Gebiet anstreift, oft mit einem großen Aufwande von Sarkasmen und unter Hervorheben des exclusivsten politischen Standpunktes zu Gericht zu figen.

Die "Schweizerische Militärzeitschrift" hat sich von einem ähnlichen Gebahren frei zu erhalten gewußt. Eine rein sachliche Behandlung des gebotenen Stoffes, eine möglichst objektive Besprechung militärischer Verhältnisse charakteristren die bisher erschienenen Nummern. Wir sind fern davon, ihr anzumuthen, in den neuerdings beliebten Ton ihrer kriegerischen Schwestern einzustimmen. Aber zu münschen wäre, daß auch sie, wie jene in ihrem betreffenden Vaterlande zu thun pflegen, sowohl den Erzeugnissen der einheimischen Presse als den schweizerischen Correspondenzen in den bedeutenossen Zeitungen des Auslandes einige Ausmerksamkeit zuwendete, insofern dieselben sich theils über unsere Wehrinstitutionen,

theils über die allfälligen Streitfräfte der Gidgenoffenschaft verbreiten. Wir können und nicht verhehlen, daß selbst in einigen Organen der vaterländischen Presse Unsichten über militärische Fragen niedergelegt wurden, welche einer fritischen Beleuchtung nur zu febr be-Begegnete man doch Angesichts der rings um uns ber in den letten Jahren so gesteigerten Aufmerksamkeit auf Alles, mas zu größtmöglicher Stärfung und Entfaltung der Wehrfraft beitragen fann, hier und da Stimmen, welche laut über die durch die neue Militär-Dragnisation den Kantonen verurfachten Mehrausgaben flagten, ja diesen Rostenpunkt zu einem Agitationsmittel gegen die Bundesverfassung selbit zu machen drohten, ohne daß das Unpatriotische, ja in der gegenwärtigen Zeit geradezu Unverantwortliche dieses Beginnens die gebührende Würdigung gefunden bätte. Es ift ferner nicht zu verkennen, daß fich neuerdings bezeichnende Infinuationen über die politischen Zustände und militärischen Kräfte der Schweiz in auswärtigen Blättern häufen, welche, zum Theil unter der Maske der beforgten Baterlandsliebe, die Aufmerksamkeit des Auslandes auf die Sidgenoffenschaft zu lenken bestimmt scheinen.

Diese Andeutungen mögen zur Rechtsertigung des oben ausgesprochenen Wunsches genügen. Um aber zu Realistrung desselben das Unsrige beizutragen, folge hier die Beleuchtung einer uns zusfällig erst vor Kurzem zu Gesicht gekommenen schweizerischen Correspondenz der "Augsburger Allgemeinen" vom November vorigen Jahres. Dieselbe enthält einen Angriss auf die durch die Bundesversassung angebahnte mäßige Centralisation und damit auf das gegenwärtig gültige Fundamentalgesetz selbst. Wir fassen hier natürlich nur den militärischen Theil des fraglichen, "aus der Ostschweiz" datirten Artisel näher ins Auge und führen die prägnantesten Säße desselben wörtlich an, um sie einer genaueren Betrachtung zu unterwerfen.

Der Verfasser fagt im Gingange:

"Die neutralisitte Schweiz ist nach außen viel schwächer als die föderale" und fährt, wahrscheinlich zur Begründung dieser These, fort: "Centralisation stärkt überhaupt immer nur die Aggressivkrast, aber sie schwächt die definitive, eben weil Alles verloren ist, wenn wenn der Feind einmal das Centrum genommen hat. Ein kleiner

Staat, der nicht erobern will, sollte sich schon um defiwillen nie central-organisiren."

Der erfte Sat dieser Argumentation hat nur für folche Staaten eine bedingte Geltung, welche, wie g. B. Franfreich, an einer bis auf's Neußerste getriebenen Centralisation leiden. Correspondenten aber hierbei der Verlauf der Feldzüge von 1814 und 1815 vorschwebte, so übersieht derselbe ganz, welch' andere gewichtige Faktoren neben jener Centralifirung des gesammten Staatslebens in der Hauptstadt das Resultat herbeiführten, daß mit dem Fall von Paris der Widerstand des gesammten Landes überhaupt ju Ende war. Bedenkt man unbefangener Weise die Lage Frankreichs im Jahre 1814, seine Erschöpfung an Menschen und Arieasmaterial, eine Folge der vorangegangenen Feldzüge, namentlich der Ratastrophe von Rußland und der unglücklichen Schlachten des Jahres 1813; erwägt man ferner, daß sich im Februar und März 1814 drei große Scerförper von Often, Gudoften und Gudweften in das Innere des Meiches vorschoben, an Stärke den fie befämpfenden frangonischen Corps um das Doppelte, ja Dreifache überlegen, daß felbit Napoleon's I. Feldberrengenie den Verluft der Sauptstadt nur durch die gemagtesten Operationen um einige Wochen zu verzögern, aber nicht abzuwenden vermochte, daß seine Marschälle größtentheils des Arieges müde und geneigt waren, nun endlich in Ruhe die Renten ihrer Dotationen zu verzehren, so zeigt sich, daß selbst in dem centralifirtesten Lande der Welt die Wegnahme des Centralisationspunftes durch den Feind keineswegs als alleinig es Gewicht in die Waage der friegerischen Entscheidung fällt. In ahnlicher Weise erscheint dem unbefangenen Urtheil der Verlauf des Reldzuges von 1815. Das Land felbft, nach kaum zehnmonatlicher Rube unter einem - im Vergleich zu Napoleon's Regiment milden und freifinnigen Gouvernement durch die Landung des Erilirten aufgeschreckt; Bourgeoise und Bolf in passiver haltung gegenüber dem von der Nation abermals schwere Opfer heischenden Ereigniß; der Raiser nur durch den Abfall einiger militärischer Celebritäten von der Sache der Bourbonen den Thron wieder besteigend; die Departements des Sudens und Westens theils schwierig, theils im offenen Anfstande; eine Anzahl seiner früheren Marschälle auf Seiten der flüchtigen Prinzen; ein schlagfertiges Heer des sofort wieder gegen ihn coalifirten Europa's nach Verlauf weniger Wochen an der Gränze; darauf eine Schlacht von Waterloo, in welcher der große Feldherr mit einem Va banque selbst seine letten Reserven Preis giebt und nur das in der Jrre herumtastende Corps von Grouchn (25—30000 M.) übrig behält, verdrängt durch einen energischen, rastlosen und vielfach überlegenen Gegner; und zu dem Allen die Intriguen eines Fouchs und Consorten im Innern des aus zweiselhaften Elementen in Sile zusammengefitteten Regierungsgebäudes — ist es da wohl noch zum Verwundern, wenn hier ebenfalls die Kapitulaiton der Hauptstadt den Schlußaft des friegerischen Drama's bildet?

Erscheint nun nach Vorstehendem selbst in solchen Ländern, deren politischer, administrativer und militärischer Schwerpunkt in einem zusammenfallen — (also in hypercentralisirten, wie Frankreich,) — der Verlust desselben nur als ein Mitsaktor des von der Geschichte aufgezeichneten Produkts, so ist es klar, daß der von dem Ostschweiz-Correspondenten mit apodiktischer Unfehlbarkeit aufgeskellte Saß eine sehr bed in gte Geltung haben müsse. Der Umstand, daß es Niemandem im Ernste einfallen kann, die mäßige durch die Bundesverfassung begründete Centralisation der Schweiz mit jener französischen auf eine Stufe stellen zu wollen, reducirt den Werth der angeführten Behauptung im vorliegenden speziellen Falle auf Null.

Wir gedenken im Gegentheil zu erweisen, daß die centralifirte Schweiz nach außen viel stärker sei als die föderale.

Zuvörderst an Streitkraft. Vor Einführung der neuen Militär-Organisation beliesen sich die Kontingente der Kantone auf in Summa 64,000 Mann in runder Zahl. Gegenwärtig zählt das Bundesheer an Auszug und Reseve: 104,000. Es hat sich also um 40,000 Mann vermehrt. Kein Schweizer wird behaupten wollen, daß dieses Heer dem früheren an Ausbildung und Kriegstüchtigkeit nachstehe, wenn wir schon unbefangen genug sind, einzuräumen, daß die Militär-Organisation noch mancher Vervollsommnung fähig ist. Nun liegt es selbst für den Laien in der Kriegswissenschaft auf der Hand, daß ein Heer von 104,000 Mann bei mindestens gleich guter

Beschaffenheit mehr zu leisten vermag, als ein solches von 64,000 Mann.

Berweilen wir bier einen Augenblick bei den Lehren einer geheimnifvollen Kriegsfunft, welche der Offchweiz-Correspondent zu Unterftupung feiner Anficht citirt. Er fagt, daß "Centralisation überhaupt immer nur die Aggressivfraft farte, aber die definitive schwäche." Die Kriegswissenschaft ist glücklicher Weise durch einige erleuchtete Röpfe und die gesunde Abstraktion aus den reichen Erfahrungen der ersten Decennien dieses Sahrhunderts auf so rationelle Weise wenigstens in ihren Sauptgrundsätzen figirt worden, daß fie Waffen in Menge bietet, um die Unhaltbarkeit dieses Sapes nachzuweisen. Vor Allem fann von einer Unterscheidung der gesammten Wehrkraft eines Landes in eine aggressive und defensive in obigem Sinne nicht die Rede sein. — Der Krieg ift ein äußerstes Mittel der Politif, das heer das Instrument des Kriegs. Mag ein Staat nun den positiven 3med haben, einen politischen Gegner niederzuwerfen, oder den negativen, einen folchen Berfuch zurückzuweisen, so wird im Verlauf des friegerischen Aftes (also g. B. eines Feld. jugs) das betreffende heer zwar vorwiegend offenfiv oder vorwiegend defensiv verfahren, aber - es gibt keine absolute Offensive und keine absolute Defensive. Go lautet etwa das ABC der Strategie und schon aus ihm ergiebt fich das Frrige der Annahme ameier verschiedenen Kräfte, einer Aggressiv- (oder Offensiv-) und einer Defensivfraft, von denen die eine die andere aufzuheben die feltfame Eigenthümlichkeit baben follte.

Wir wissen sehr wohl, daß ein Staat durch seine Größe, zahlreiche Bevölkerung, ein starkes, wassengeübtes Heer, die Gestaltung
und geographische Beschaffenheit seiner Gränzen und historische Traditionen einen entschiedeneren Aggressiv-Charakter haben kann, als
der andere und wissen, daß die genannten Gesichtspunkte die Schweiz
mehr auf die Desensive verweisen; aber damit ist durchaus nicht
ausgesprochen, daß wir gegen einen, unsere Gränzen überschreitenden
Feind nur desensiv, also seine Stöße parirend, verfahren sollen.
Im Gegentheil würde, so Gott will, jeder eidgenössische Obergeneral
durch eine wenigstens partielle Offensive den Gegner zu überwältis
gen bemüht sein. Sinen solchen Ersolg verbürgen 104,000 Mann

viel sicherer als 64,000. — Man mag gute, an wichtigen Vertheisdungslinien (z. B. größeren Flüssen) gelegene Festungen als eine Defensivkraft des Landes bezeichnen, so erklären wir uns einverstanden. Die lebendige Streitkraft aber, das Heer, ist heute Aggressivs und morgen Defensiv-Araft, je nach den Zwecken, welche der Feldherr damit zu erreichen unternimmt.

Die größere Centralisation und neue Militär-Organisation bietet jedoch nächst der numerischen Vermehrung der Wehrkraft noch andere Momente, welche die centralisitte Schweiz nach außen hin stärfer machen, als die förderale.

Reder einsichtsvolle Militär wird uns zugestehen, daß, je gleich. mäßiger ein Seer in feinen einzelnen Gliedern ausgebildet, gudgeruftet und bewaffnet ift, je einheitlicher die ganze Leitung und Führung deffelben ichon in Friedenszeiten organisirt murde, mit desto größerer Leichtigkeit wird es auf den Kriegsfuß gesett werden fonnen, defto Tüchtigeres wird es im Felde leiften. Wir vermochten also wohl — wollten wir uns lediglich auf den militärischen Standpunkt ftellen - darzuthun, daß ein Staat in militärischer Beziehung gar nicht centralifirt genug sein könne, wenn wir nicht fürchteten, in den Rebler des Oftschweiz-Correspondenten zu verfallen, d. h. zu viel beweisen zu wollen. Immerhin dürfte die vorstehende Erörterung — für jett noch abgesehen von der ernsten Lehre, welcher in dieser hinsicht die Ereignisse von 1798 bieten, von denen weiterhin die Rede fein wird - jur Begründung unserer, der des Srn. Correspondenten völlig entgegengeseten Ueberzeugung hinreichen. Es heißt ferner in dem fraglichen Artikel:

"Ja, die Schweiz selbst, trop ihrer damaligen inneren Zerrissenheit, war im Jahre 1798 nach der Sinnahme Berns
noch nicht unterworfen; noch konnte Alons v. Reding durch
heldenmüthigen Widerstand am Rothenthurm und an der
Schindellegi die Franken zu einer Kapitulation zwingen und
den frommen, tapfern Unterwaldnern war es noch vergönnt,
den heiligen Boden des Vaterlandes mit ihrem Blute zu
tränken, bevor die Franzosen ihn entweihten."

Wir find der Ansicht, daß man, um der Nothwendigkeit einer Centralisation — wenigstens in den äußeren politischen Beziehungen

und im Heerwesen — das Wort zu reden, auf keinen anderen Abschnitt der Schweizer-Geschichte mit mehr Verechtigung verweisen könne, als auf das Jahr 1798, dessen Begehenheiten der Ostschweiz-Correspondent für seine Behauptung anzieht, daß auch ein nicht centralisirter Staat, wenn im Volke nur Heldenmuth vorhanden, dem fremden Unterdrücker einen relativ zähen Widerstand zu leisten vermöge.

Werfen wir einen Bild auf jene Ratastrophe.

Bar es nicht die Ueberzeugung, daß gemeinsame und einheitliche Anstrengung der Wehrfraft — also Centralisation — gegenüber einem mächtigen und übermüthigen Begner nothwendig fei, welche die Regierung von Bern, bei dem Herannahen der Invafionsgefahr, (aber schon viel zu spät!) veranlaßte, "bei dem Vorort die Berufung eines Nationalcongresses zu Berathung gemeinsamer Vertheidigung der Sidgenossenschaft zu beantragen?" (S. Monnard: Fortfepung von Joh. v. Müller's 2c. Geschichte der Gidgenoffen. 3. Band. S. 38.) Aber: "dem Nothrufe Berns antwortete in den meisten Kantonen nur die Selbstsucht" beißt es ebendaselbst (weil damals noch feine Bundesverfassung bestand, welche die Bflichten der einzelnen Kantone gegenüber der Gesammtheit bei berannabender Ariegsgefahr schon mabrend des Friedens festgestellt hatte, die der bedrohten Gränze ferner liegenden Landestheile aber fich für minder gefährdet hielten, ja einige Glieder der Sidgenoffenschaft schon in der Stille mit dem Feinde parlamentirten). Und weiter: (S. 49.) "Bern hatte mit dem Verluft der Waadt ein Drittheil feiner Kriegsmacht verloren, doch blieb ihm noch ein Seer von 30-32000 Mann, womit es freilich eine Gränzstrecke von 40 Meilen decken mußte. — - Inbessen rief es alle seine Mannschaft unter die Waffen, mabrend andere Kantone sich selbstfüchtig abschlossen und die, welche noch am bereitwilligsten maren, zusammen nicht einmal 8000 Mann auf die Beine ftellten. Da diese Sülfstruppen nur für den Vertheidungsfrieg gebraucht werden follten, so sprachen sich die Anführer derselben gegen jedes angriffsweise Verfahren aus." S. 53 aber: Schauenburg hatte eine Divifion von 14-15000 Bernern, Solothurnern und anderen Schweizern sich gegenüber, wovon aber nur 8000 zum Angriff gebraucht

werden durften." — (Der Rest von 7000 Mann gehörte also zu jenen 8000 "defensiven" Hülfstruppen!!) —

Also 8000 Mann betrng die ganze Hülfe, welche die übrige Eidgenossenschaft Vern zugehen ließ und diese nicht einmal zu freier Verwendung des Vernerischen Obergenerals! Nein, wir begegnen hier, so unglaublich dieß heutzutage klingen mag, in praxi jener seltsamen Aussassung vom Ariege, welcher oben bei Gelegenheit der Aggressiv- und Defensiv-Arast-Ansichten des Correspondenten Erwähnung geschah, (wenn anders nicht die ganze Nathlosigkeit der politischen Lage und das Gefühl der Niederlage schon vor dem Kampfe die betressenden Kantone zu dieser seltsamen Instruktion der entsendeten Hülfstruppen bestimmte).

So mußte denn General v. Erlach die günstige Gelegenheit entschlüpfen lassen, die von Südwest und Nordwest vereinzelt anrückenden Abtheilungen Schauenburg's und Brune's durch rasche Offensivstöße mit vereinter Kraft einzelne zu schlagen! Das schmerzliche Gewicht dieser Thatsache und der damit in Verbindung stehenden Betrachtungen läßt in uns keine freudige Erhebung über den augenblicklich glänzenden Erfolg der Vernerischen Wassen bei Neueneck und den zähen Widerstand am Grauholz auftommen. Es ist ein erhabenes Chaos von todesmuthiger Hingebung für das Vaterland und der alten, auf so vielen Schlachtseldern erprobten, Schweizerischen Kriegssurie. Wir möchten, im Angedensen jener Tage, Thränen weinen, daß solch' edles Vlut, ohne allen Nußen für das Ganze, in zusammenhanglosen Gesechten vergeudet wurde.

Allerdings "war die Schweiz nach der Einnahme Berns noch nicht völlig unterworfen," — weil das französische Heer erst einen Theil des eidgenösischen Gebietes occupirte. Aber wer könnte sich bei dem Studium der Geschichte jener vereinzelten Ausstände von Oberwallis, Schwyz und Nidwalden des Gedankens erwehren, daß eine einheitliche Anspannung der zu Sitten, an der Schindellegi und zu Stanz entfalteten Wehrkraft möglicher Weise vom Erfolg gefrönt werden konnte, während bei der Planlosisseit dieser nicht einmal gleichzeitig unternommenen Widerstandsversuche Helvetien nur um einige Tausend tapferer Männer ärmer wurde.

Heutzutage vermögen — Dank der von der großen Mehrheit

des Schweizer Volkes angenommenen Bundesverfassung — nicht mehr einzelne Glieder des Bundes etwa vorhandenem Egoismus Raum zu geben und sich theilnahmlos abzuschließen, wenn Kriegszgefahr für die Eidgenossenschaft im Anzuge ist. Es kann uns nicht einfallen, an dieser Stelle prahlerische Worte gegen einen Nachbarskaat aussprechen zu wollen; aber das dürfen wir dem Hrn. Ostschweiz. Correspondenten versichern, daß, käme es um irgend welcher Ursache willen zum Kampfe zwischen Frankreich und der Schweiz, die Heere des ersteren auf dem Wege nach Bern gewichtigere Schwierigkeiten sinden würden, als wenige Hundert begeisterter Männer.

"Und wenn die Franzosen heute in Bern einzögen — was Gott verhüten wolle! — wie sähe es jest wohl aus mit der Widerstands-frast, ja mit der Widerstandsmöglichkeit der übrigen Schweiz?" fragt der Herr Correspondent weiter.

Wir antworten darauf, daß der Verluft der oberen und mittleren Nar-Linie, als unserer wichtigsten Vertheidigungslinie gegen Westen, zwar empfindlich wäre, aber die Verhältnisse immerhin noch ohne Vergleich günstiger zu einer Fortsetzung der Vertheidigung fein murden, als im Sabre 1798. Die Aufgabe der Bundesstadt würde unser patriotisches Gefühl schmerzen, aber vom militärischen Standvunkt betrachtet, die fernere Vertheidigung noch lange nicht Die oberste Bundesbehörde und die Rathe schlagen anderwärts, etwa ju Zürich, ihren Sit auf; die Mitte und der rechte Flügel des noch immer auf 80,000 Mann zu veranschlagenden Heeres (wir nehmen hierbei den bisherigen Abgang gewiß bedeutend genug zu etlichen 20,000 Mann an) nehmen unter einheitlichem Commando und nach einheitlichem Plane zwischen dem Sochgebirge und der unteren Nare, etwa auf der Linie Luzern-Narau eine angemessene Stellung, während der linke Klügel die Bässe des Berner Oberlandes besetht halt und von diesen aus die rechte Klanke des im Vorgeben begriffenen frangofischen Heeres belästigen könnte. Bielleicht ginge man auch mit dem Gros bis hinter die Reuß gurück, obwohl damit eine große und fruchtbare Landstrecke dem Feinde ohne Kampf überlassen würde. Da sich überdem zu Bern weder ein großes, untransportables eidgenössisches Magazin, noch das einzige unentleerbare Zeughaus der Schweiz befindet, das vor Ausbruch des Kriegs allfällig dort aufgespeicherte Material aber rechtzeitig entfernt werden kann, so wüßten wir in der That nicht, warum der Verlust Vern's als regelmäßigem Friedenssißes der centralen Vundesbehörden, neuerdings einen nachtheiligern Einfluß auf den ferneren Verlauf der Landesvertheidigung ausüben sollte, als z. V. im Jahre 1798 oder vor Einführung der Bundesverfassung.

Nachdem nun der Herr Correspondent den — allerdings selbst vom größten Widersacher jeder Centralisation nicht zu läugnenden — wohlthätigen Folgen der Centralistrung des Postwesens volle und dem einheitlichen Münzsistem bedingte Anerkennung gezollt hat, fährt derselbe fort:

"Die Centralisation des Militärs hat dagegen den gehegten Erwartungen keineswegs entsprochen. Die Republik muß nothwendig ein anderes Räderwerk haben als die Monarchie, auch wenn sie centralisirt ist. Bezahlte Beamte, die ihre Pflicht thun, aber nichts mehr, leisten nie so viel, als Patrioten, die alle ihre Kräfte dem Vaterlande weihen! — — — — "

Wir müssen hier zuvörderst fragen, welche Erwartungen von der Centralisation des Militärs in den ersten Jahren ihrer Einfühzung, in denen wir uns noch gegenwärtig befinden, billigerweise zu begen waren? Die Antwort hierauf dürste etwa lauten: Größere Gleichmäßigseit in der Ausbildung der Truppen, namentlich der Specialwassen, (Scharsschüßen, Artillerie, Kavallerie und Genieztruppen,) welche zum großen Theile von eidgenössischen Instruktoren versehen wird, aber auch der Infanterie, vermöge der durch eidgenössische Obersten zu leitenden Inspektionen.

Ferner: Bereinfachung des Geschäftsganges und daher Beschleunigung bei einer theilweisen oder totalen Mobilmachung; ein lebendigeres Einheits- und Kraftbewußtsein bei Offizieren und Soldaten, da es immer ein Anderes ift, sich als Glied eines Heeres von 100,000 oder eines kantonalen Kontingents von vielleicht wenigen Hundert Mann zu fühlen; endlich Hebung und Verbesserung des Militärwesens derjenigen Kantone, welche früher notorisch in dieser Hinsicht zurückstanden. Wir sind nun der Ueberzeugung, daß in all den angedeuteten Punkten die jesige Militär-Organisa-

tion und Centralisation wirklich schon Anerkennungswerthes geleistet hat. Wer freilich erwartete, die neuen Institutionen sollten Wunder thun und trotz der leider nur allzu kurz bemessenen Uebungs- und Wiederholungskurse vollendete Offiziere und Soldaten "aus der Erde stampfen," der mußte sich allerdings getäuscht sehen. Nur ist diese Täuschung nicht die Schuld der Centralisation, sondern liegt theils in der zu hoch gespannten Erwartung selbst, theils in den allzu großen Konzessionen, welche man an betressender Stelle den sinanziellen Rücksichten zu machen für gut befunden hat.

Wir vermögen nicht, einzuseben, in wie fern die inmitten Europa's gelegene Republif in militärischer Sinsicht ein "anderes Näderwerk haben muffe, als die Monarchie." Die Strategie und Taftif der civilifirt-europäischen Bölfer hat bei ziemlich gleichmäßi= ger Verbreitung über alle heere des Welttheils eine folche höhe der Ausbildung erreicht, daß an jedes derselben, welches Anspruch auf Kriegstüchtigkeit macht, nahezu die gleichen Unforderungen geftellt werden muffen, sei dieß nun ein stehendes Seer der Monarchie oder eine Miliz-Armee der Republik. — Gine wie die andere wird einen Commandirenden mit verhältnismäßigem Generalftab, Militäradministration oder Intendantur, Divisionäre und Brigadiers u. s. w. bis zum Korporal und Soldaten hinunter haben. man das Seer, wie schon oft geschehen, eine große, complicirte Kriegsmaschine nennen, so find dieß ihre Näder und Nädchen. den allgemein gültigen Grundfäßen der heeresgliederung und der Stufenleiter der militärischen hierarchie vermögen wir sonach meder einen wesentlichen Unterschied zwischen der monarchischen und republikanischen Armee, noch bei einem Bergleich der Militär-Organifation der Schweiz vor ihrer Reform mit der gegenwärtigen eine besondere Neuerung zu entdecken.

Meint der Herr Correspondent aber das moralische Räderwerk, so stimmen wir ihm gern bei. Für den Offizier des Milizenheeres gibt es keine, ein behagliches Leben gestattenden Besoldungen, keine Aussicht auf Pensionen im Alter, keine die Sitelkeit bestechende Kreuze auf der Brust. Wir müssen, wollen wir uns in
dieser Zeit des kriegerischen Ausschwungs, der durch ganz Europa
geht, einigermaßen im Niveau mit anderen Armeen erhalten, einen

einen guten Theil unferer geschäftsfreien Zeit jum Fortstudieren der Kriegswissenschaften verwenden. Als Lohn unserer Mühen aber haben wir, außer den bescheidenen Taggeldern im wirklichen Dienft, das Bewußtsein der erfüllten Pflicht, die Soffnung, dem Baterlande in der Stunde der Gefahr ersprießliche Dienste zu leisten und die Anerkennung unferer Mitburger. Und doch - wir schreiben dieß mit Stolz nieder — dürften nur wenige schweizerische Offiziere die Offiziere der fichenden heere um ihr Lood beneiden. Der Oftschweiz-Correspondent wird nicht behaupten wollen, daß jene moratischen Potenzen in unserer Armee irgend wie durch die Centralifation alterirt worden wären. Auch heute noch finden fich "Patrioten, die alle ihre Kräfte dem Baterlande weihen." Rur muffen ne binreichend mit irdischen Gutern gesegnet sein, sollen fie ihre gange Zeit den öffentlichen Geschäften widmen. Auch die Armee hat folche Männer in ihren Neihen und die dankbare Anerkennung fehlt ihnen nicht. - - -

Diese Erörterungen mögen zur Entkräftung der angezogenen Argumentationen des Ostschweiz-Correspondenten genügen. Auf seine weiteren Frrthümer treten wir nicht ein. Auch wir halten die gegen-wärtige Militär. Organisation nicht für ein Ideal und namentlich die Reglements von 1847 nicht für den Inbegriff des für ein Miliz-heer Praktischen. Aber tropdem fühlten wir und gedrungen, einmal gegen diesenigen das Wort zu ergreisen, die Angesichts der erwartungsvollen Spannung, mit welcher Europa der Dinge harrt, die da im Westen sich vorbereiten, die Schweiz als ein wehrloses Land darzustellen sich unterfangen, das dem ersten besten Angreiser als leichte Beute zusallen müßte.

Memoiren eines alten napoleonischen Offiziers aus den Iahren 1805—1814.

(Mitgetheilt von A. v. C.)
(Fortsehung.)

Ich erhielt nun die Ordre, meine Posten aufzustellen und die Ufer der Leiblach besetzt uhalten. Die Würtemberger rückten bei ihrem Korps ein, und mir wurde noch meine Kompagnie als Ber-